

mit den Eltern. Ideal ist, wenn diese Kinder ebenfalls anwesend sind. Dann versuchen wir den Jugendlichen näherzubringen, dass sie Unrecht getan und andere verletzt haben, und zeigen auf, was passiert, wenn sie so weitermachen. Im Grunde machen wir dasselbe wie Lehrpersonen oder die schulische Sozialarbeit, nur haben wir einen kleinen Ausweis, wo Polizei draufsteht. Das macht noch etwas mehr Eindruck.

Welche Rolle hat die Schule in solchen Fällen?

Lange Zeit hiess es, dass die Schule nicht zum Erziehen da ist, sondern zur Wissensbildung. Meine Meinung ist, dass eine gewisse Erziehung dazugehört, diese jungen Menschen verbringen ja einen wesentlichen Teil ihrer Zeit in der Schule. Die Eltern haben immer noch die Hauptverantwortung, doch die Schule nimmt eine entscheidende Rolle ein. Auch sie muss aufzeigen, was man darf und was nicht, und muss diesbezüglich konsequent sein. Es braucht eine Hausordnung, ein Regelwerk und einen guten Kontakt zu den Schülern.

Nehmen Lehrpersonen diese Verantwortung wahr?

Heute ist das immer mehr der Fall, doch wir hören von Seiten der Schule teilweise noch: «Das ist auf dem Schulweg passiert, das geht uns nichts an.» Diese Trennung zwischen Schulweg und Schule gibt es nicht. Die Konflikte, die auf dem Schulweg passieren, werden in die Schule hineingetragen. Zur Verantwortung der Schulen gehört auch, dass sie reagieren, bevor etwas passiert. Und dass sie bei schweren Gewaltfällen die Polizei rufen. Das geschieht nicht immer.

Weshalb nicht?

Weil Lehrpersonen nicht wollen, dass diese jugendlichen Täter durch das Einschalten der Polizei selbst in Schwierigkeiten geraten, nehmen sie sie ein Stück weit in Schutz und vergessen, dass die Täterin oder der Täter eine Stunde später neben dem Opfer sitzt. Bei schweren Fällen von Gewalt ist es wichtig, dass die Polizei eingeschaltet wird, damit die Jugendanwaltschaft auch Einblick in die Familie erhält. Die Lehrperson weiss in solchen Fällen nicht, was in den Familien passiert, ob dort häusliche Gewalt vorkommt. Das kann die Schule nicht abklären, dafür sind wir zuständig. Vielleicht müssen wir Jugendliche auch einmal einsperren, damit sie andere und sich selbst nicht gefährden. Aber wir haben kein Jugendstrafgesetz, das auf Sühne ausgerichtet ist. Wir wollen diesen Jugendlichen helfen und das vergessen Lehrpersonen manchmal.

In welchen Situationen arbeiten Sie im Bereich der Gewaltprävention mit Schulen zusammen?

In der 4. Primarschule und der 1. Oberstufe geben die Kinder- und Jugendinstruktoren der Kantonspolizei in



«Es gibt keine Trennung zwischen Schulweg und Schule.» Rolf Weilenmann, Chef Jugendintervention der Kantonspolizei Zürich.

der Schule eine Doppellektion zu digitalen Medien und Gewalt. Wir von der Jugendintervention selbst arbeiten mit Schulen zusammen, wenn etwas vorgefallen ist und die Schule auf diesen Vorfall reagieren möchte. Da kann man sich streiten, ob das Intervention, Prävention oder Ermittlung ist. Gewöhnlich sprechen wir erst einmal mit der Schulleitung, der schulischen Sozialarbeit und der Lehrperson und schauen, ob die Schule selbst eine Möglichkeit für Lösungen sieht. Wir können dann nebst einer Klassenintervention auch mit einzelnen Schülern oder Gruppen über den Vorfall sprechen, sofern sich kein Officialdelikt ereignet hat und wir von Amtes wegen handeln müssen.

Sie haben diese Stelle 2002 aufgebaut und arbeiten bei Vorfällen auch mit Schulen zusammen. Sehen Sie, dass die Gewaltprävention wirkt?

Wenn sie von den Schulen weitergeführt wird, wenn die Schule dranbleibt, dann wirkt das. Wenn ich eine Anfrage von einer Schule erhalte, sage ich immer: «Wir sind aber keine Samichläuse. Wir kommen nicht einmal im Jahr, schwingen unsere Fitze und ihr macht dann nichts.» Es ist wichtig, dass Schulen selbst ein Programm haben und Gewaltprävention eine stetige Kultur ist. Doch die Schulen sind auf einem guten Weg. Auch unsere Zusammenarbeit funktioniert sehr gut. Durch den intensiven Kontakt haben wir heute ein gegenseitiges Verständnis dafür, wie wir arbeiten. Ich bin sehr froh, dass es heute Schulleitungen und die schulische Sozialarbeit gibt, die ein Vertrauensverhältnis zu den Schülerinnen und Schülern haben. Und die Schulen wissen, dass sie einen direkten Ansprechpartner bei der Polizei haben, den sie beiziehen können, ohne dass unter Umständen ein Strafverfahren eröffnet wird. ✘

Wie das schlechte Gefühl in der Magengrube kleiner wird

Im Klotener Schulhaus Hinterwiden herrschte zuweilen ein rauer Umgang. Nun arbeitet das Team mit dem Programm Denk-Wege, um die sozialen Kompetenzen zu fördern – und ist begeistert von den praxisorientierten Lektionen.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Niklaus Spoerri



Matthew und Nick streiten sich. Im Rollenspiel nimmt ein Junge dem anderen sein Spielzeug weg und hänselt ihn. «He, gib das zurück», ruft Nick, doch Matthew weigert sich. Der Bestohlene wird nun sichtbar wütend. Er runzelt seine Stirn und verzieht den Mund. Was kann Nick jetzt tun, um mit dieser Situation umzugehen?

Der Kindergartenjunge setzt sich nun auf ein Kissen, schliesst die Augen, legt eine Hand auf den Bauch und atmet bewusst ein und aus. Nach drei Atemzügen fragt Kindergartenlehrerin Eljmedina Bajrami: Ist die Wut schon kleiner geworden? «Ein bisschen», antwortet Nick.

«Es ist normal, dass ihr manchmal hässig seid», erklärt die Lehrerin. «Man kann nicht immer glücklich sein.» Bei ihr fühle sich das jeweils an, wie wenn sie einen roten Ball im Bauch hätte. Dann müsse sie dafür sorgen, dass dieser kleiner werde. Sie präsentiert nun Zeichnungen mit Handlungsmöglichkeiten, welche die Kinder in zwei verschiedene Kategorien einteilen: Nicht okay ist zum Beispiel, jemanden an den Haaren zu ziehen, die Zunge rauszustrecken, zu stossen oder Schimpfwörter auszuteilen. In der Rubrik okay dagegen landen Strategien, welche die Kinder bereits kennengelernt haben und immer wieder anwenden: Musik hören, Zeitungen zerreißen, einen kleinen Ball oder Knete drücken oder eben eine Atemübung ausführen. Die entsprechenden Utensilien stehen den Kindern auch auf ihrem Beruhigungssofa mit

Je nach Gemütszustand können die Kinder von der roten in die orange und am Schluss in die grüne Zone rutschen.

Blick ins Grüne zur Verfügung. Regt sich ein Kind auf, begleitet es die Lehrerin in den Raum, wo das Sofa steht. Je nach Gemütszustand können die Kinder von der roten in die orange und am Schluss in die grüne Zone rutschen.

Konkrete Anleitungen für den Unterricht

Die Kindergartenklasse im Klotener Schulhaus Hinterwiden arbeitet jede Woche eine Lektion mit dem Programm Denk-Wege, welches der Universität Zürich angegliedert ist. Damit sollen Gewalt und Mobbing an Schulen reduziert werden. Im Rahmen dieses Programms werden die Schülerinnen und Schüler vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse gezielt in sieben Bereichen der sozialen und emotionalen Kompetenzen gefördert: Gefühle und Verhalten, Selbstkontrolle, Problemlösen, Selbstwertgefühl, Regeln und Manieren sowie Lernen

und Organisation. Als die Primarschule vor drei Jahren ins Programm einstieg, besuchte das ganze Team eine Schulung. «Ich habe noch selten von einer Weiterbildung so viel profitiert», sagt Kindergartenlehrerin Eljmedina Bajrami. Die sozusagen pfannenfertigen Lektionen mit Materialien und konkreten Handlungsanleitungen seien äusserst hilfreich.

Im Kindergarten ist es die Plüschschildkröte namens Schildi, die durch die Themenreihe begleitet. Jeden Morgen dürfen die Kinder ihren aktuellen Gemütszustand auf einer Art Papieruhr festhalten. Sie stellen die Zeiger auf eines der abgebildeten Schildkrötchen, deren Mimik und Körperhaltung signalisieren, ob sie glücklich, müde, wütend, ängstlich, verschlossen oder traurig sind. «Mit diesem Hilfsmittel lernen die Kinder, ihre Gefühle in Worte zu fassen sowie die Mimik des Gegenübers zu lesen», erklärt Bajramis Stellenpartnerin Krystle Gutierrez, die vor zehn Jahren das Studium an der PH Zürich abgeschlossen hat. In der Ausbildung sei die Prävention von Gewalt und Mobbing thematisiert worden, jedoch nicht auf derart konkrete Art.

In der Mittelstufe wird's differenzierter

Auch in der vierten Primarklasse ist die erste Stunde an diesem Morgen Denk-Wege gewidmet. Kurz nach dem Ankommen sollen die Schülerinnen und Schüler in sich hineinhören und herausfinden, wie es ihnen gerade geht. Für diese Altersgruppe sind es nicht mehr Schildkrötenbilder, sondern Karten mit Gesichtern, die zur Verfügung stehen, um Gefühle auszudrücken. Zudem ist die Palette bereits grösser: Auch Gemütslagen wie einsam, verschlossen oder aufgeregt stehen jetzt zur Wahl. Zudem können die Kinder zwei Gefühle gleichzeitig nennen und werden angeregt, über den Grund für ihre Stimmung nachzudenken. «Ich bin glücklich, weil ich gestern mit Sara draussen war», sagt zum Beispiel Sheila. «Gleichzeitig bin ich nervös, weil heute der Fotograf da ist.»

Nun dürfen die Jungen und Mädchen ihre eingeübten Rollenspiele vorführen. Sara sitzt in der Pause alleine auf einer Bank, während zwei andere Mädchen sich demonstrativ von ihr abwenden. «Mich mag niemand», klagt Sara. In Zweierteams machen sich die Kinder nun Gedanken, was das Mädchen in dieser Situation tun könnte. «Sie könnte die anderen fragen, wieso sie weggegangen sind», schlägt Ada vor. Und Bahara ergänzt: «Sara könnte sich andere Kolleginnen suchen.» Die Vorschläge werden danach in drei Kategorien eingeteilt: Die Umgebung verändern, sein eigenes Denken und Handeln verändern oder versuchen, die Anspannung abzubauen – etwa mit Entspannungsübungen.

Komplimente für «Kind der Woche»

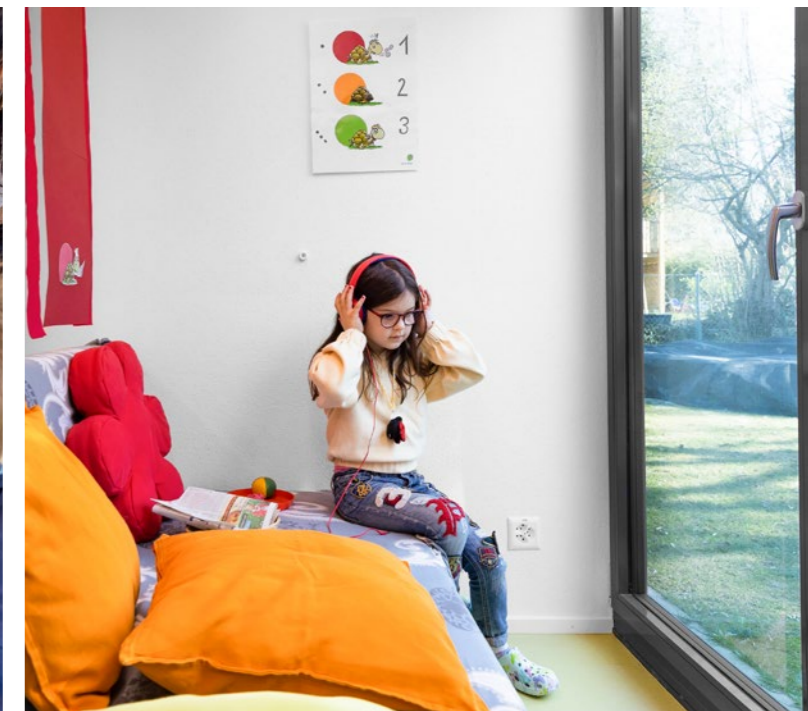
Die beiden Viertklasslehrerinnen sind begeistert von dem gut durchdachten Konzept. «Die Kinder steigen darauf



Die Kindergartenklasse arbeitet jede Woche mit dem Programm Denk-Wege der Universität Zürich. Damit werden die Schülerinnen und Schüler in sieben Bereichen der sozialen und emotionalen Kompetenzen gefördert.



Die Lehrerin erklärt anhand von Zeichnungen, wie die Wut im Bauch kleiner werden kann.



Wenn sie sich über etwas aufregen, können die Kinder auf einem Sofa Musik hören und sich beruhigen.



Die Jugendlichen haben gruppenweise konflikthafte Situationen besprochen und dazu Rollenspiele eingeübt, die sie nun dem Rest der Klasse vorführen.



Nach dem Rollenspiel machen sich die Primarschülerinnen und -schüler in Zweiertams Gedanken, was sie in den eben simulierten Situationen hätten tun können.

ein und es funktioniert», sagt Linda Morf. Etwas schwierig sei jedoch, dass keine eigentliche Lektion dafür zur Verfügung steht. Die Lehrerinnen setzen deshalb jede Woche Zeit aus einem anderen Fach ein. Einen guten Ansatz findet Linda Morf auch das «Kind der Woche». Dieses darf zum Beispiel in der Turnstunde Spiele auswählen und die Kolleginnen und Kollegen schreiben ihm Komplimente auf ein Papier – etwa Dinge, die es gut kann oder die ihnen angenehm aufgefallen sind. So wird sein Selbstwertgefühl gestärkt und gleichzeitig bei den anderen Kindern die Aufmerksamkeit auf die positiven Eigenschaften von Klassenkameradinnen und -kameraden gelenkt.

«Als Berufseinsteigerin war ich oft überfordert mit Konflikten in der Klasse», erzählt Morfs Stellenpartnerin Lydia Graf, die vor vier Jahren das Studium an der PH Zürich abgeschlossen hat. Sie schätze deshalb diese Anleitungen zu einer besseren Selbstregulation. Natürlich reiche die eine Stunde pro Woche, in der das Thema behandelt wird, nicht aus für einen längerfristigen Effekt, ist sich Graf bewusst: «Wir müssen konstruktive Konfliktlösungen im Alltag immer wieder einfordern.» Kürzlich war zum Beispiel ein Mädchen in der Turnstunde frustriert, da es bei einem Spiel ausgeschieden war. Die Lehrerin nahm es dann zur Seite und erinnerte es an die gelernten Strategien. Auch ihr selber falle es schliesslich nicht immer leicht, diese umzusetzen, räumt Lydia Graf ein. «Kürzlich habe ich mich vor der Klasse entschuldigt, weil ich so wütend gewesen bin. Was man von den Kindern erwartet, muss man auch vorleben.»

Kulturwandel an ganzer Schule

Die Schule Hinterwiden ist auf Denk-Wege gestossen, nachdem die externe Schulevaluation auf Entwicklungspotenzial im sozialen Umgang hingewiesen hatte. «Einige Kinder hatten auf dem Pausenplatz Angst vor anderen», erzählt Schulleiter Daniel Böckli. In dem multikulturellen Umfeld seien bei Streitereien häufig hässliche Schimpfwörter gefallen. «Die meisten Kinder bringen wenig Sprache mit», stellt Böckli fest. Zudem würden viele im Schema der Schuldzuweisung verharren: Sätze wie «Der andere hat...», seien häufig zu hören. Nach den Erkenntnissen der Schulevaluation beschloss die Steuergruppe, die Probleme anzugehen. «Wir wollen einen Kulturwandel einleiten.»

Am Programm Denk-Wege gefällt dem Schulleiter, dass es bei jedem persönlich ansetzt: «Gefühle sind weder gut noch schlecht. Es kommt darauf an, was man aus den Gefühlen macht.» Früher hätten die Lehrpersonen regelmässig Detektiv und Richter spielen müssen. Dabei sei wertvolle Unterrichtszeit verloren gegangen. Heute können sie die Schülerinnen und Schüler an die Beruhigungsstrategien erinnern und ihnen die Konfliktlösung übergeben.

Indem die ganze Schule mitmacht, entstehe zudem eine Verbindlichkeit und Kraft, stellt Daniel Böckli fest. Demnächst will das Team auch Zonen auf dem Pausenplatz markieren, in denen sich Schülerinnen und Schüler mit schwierigen Emotionen zurückziehen können, um sich zu entspannen – analog dem Beruhigungssofa im Kindergarten mit roten, orangen und grünen Zonen. Geplant ist ausserdem ein Elternabend zum Thema. Wegen der Pandemie konnte dieser lange nicht stattfinden. Daniel Böckli hofft, dass die Strategien danach vermehrt auch zuhause angewandt werden.

Wirkung wissenschaftlich nachgewiesen

In der Schweiz sind es bereits über 100 Schulen in 13 Kantonen, die konsequent mit Denk-Wege arbeiten, sowie einzelne Lehrpersonen in anderen Schulen. Nach den

Das Programm ist so gestaltet, dass es vom Kindergarten bis in die sechste Klasse angewandt werden kann.

zwei Einführungstagen besuchen und coachen die Projektverantwortlichen die einzelnen Lehrpersonen vor Ort. Es handle sich um ein in den USA entwickeltes Programm, erklärt Projektleiterin Rahel Jünger von der Universität Zürich. Die Wirksamkeit sei mittels Studien nachgewiesen worden. Allerdings habe man dabei erkannt, dass eine stetige Auseinandersetzung und Vertiefung nötig sei, damit sich die Fähigkeiten längerfristig halten, erklärt Jünger. Deshalb habe man das Programm so gestaltet, dass es vom Kindergarten bis in die sechste Klasse altersgerecht angewandt werden kann. «Im Idealfall setzen sich die Kinder über acht Jahre hinweg mit den entsprechenden Themen auseinander.»

Im Kindergarten sitzen die Kinder unterdessen an den Tischen und arbeiten an einem Blatt mit vier Kreisen. Den ersten malen sie mit roter Farbe aus. Er stellt den roten Ball dar, den man bei Zorn oder Ärger im Bauch spürt. In den weiteren Kreisen zeichnen sie Handlungsoptionen, mit denen der Ball dazu gebracht werden kann, kleiner zu werden. Auf Witolds Blatt zum Beispiel sind Tannenbäumchen zu erkennen. «Mir tut es gut, im Wald rennen zu gehen», erzählt der Junge. Hira dagegen hat ein Velo gezeichnet sowie ein rot-grünes Gebilde. «Das ist eine Erdbeere», erklärt das Mädchen. Ob sie der süsse Geschmack auf der Zunge beruhige, fragt die Lehrerin. Hira nickt. ✕